

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Eva-Maria Ameskamp: "Und wir waren im Heuerlingssystem das niedrige Volk sozusagen". Die wirtschaftliche und soziale Situation von Heuerleuten im Oldenburger Münsterland im 19. und 20. Jahrhundert

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Eva-Maria Ameskamp

„Und wir waren im Heuerlingssystem das niedrige Volk sozusagen“

Die wirtschaftliche und soziale Situation
von Heuerleuten im Oldenburger Münsterland
im 19. und 20. Jahrhundert

In der ländlichen Gesellschaft Nordwestdeutschlands bildete sich bereits im 16. und 17. Jahrhundert neben dem Gesinde eine weitere Sozialschicht, die als Arbeitskräfte auf dem Hof tätig war. Dies waren die sogenannten ‚Heuerleute‘ oder ‚Heuerlinge‘, die vom Hof eine kleine Pachtung zur Verfügung gestellt bekamen und zu einer Gegenleistung in Geld und verschiedenen Diensten auf dem Hof verpflichtet wurden. Diese Gruppe wuchs im Oldenburger Münsterland und in den Nachbarregionen im 19. Jahrhundert auf über die Hälfte der Bevölkerung an, weshalb ihr bereits im 19. und 20. Jahrhundert in Denkschriften, Aufsätzen und Monographien Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Während im 19. Jahrhundert vor allem die schlechte wirtschaftliche und soziale Lage der Heuerleute behandelt wurde,¹ befassen sich jüngere Schriften bis zur Mitte des 20. Jahrhundert vor allem mit der Zweckmäßigkeit und Existenzberechtigung des Heuerlingswesens². Nach dem Zweiten Weltkrieg gegründete Heuerlingsvereinigungen engagierten sich für eine vollständige Auflösung des Heuerlingswesens. Hauptziele waren die Abschaffung der Hofdienste und die Umwandlung der Heuerstellen in Pacht- oder Eigentumsstellen. Die einzelnen Verbände und die ihnen nahe stehenden Parteien unterschieden sich dabei in ihren Zielen insofern, als von sozialdemokratischer Seite verstärkt auf die teilweise Enteignung des Bauern zugunsten der Heuerleute im Zuge einer Bodenreform gedrängt wurde, während die christdemokratische Seite Pachtverträge anstrebte.³ Dagegen traten die Landvolkverbände für einen Erhalt des Heuerlingswesens ein. Sie sahen sich zwar auch als Vertreter der Heuerleute selbst, als „eine besondere Art Landarbeiter, die sich durch eine enge Verknüpfung mit

dem Boden und der Landwirtschaft auszeichneten“,⁴ verfolgten aber hauptsächlich die Interessen der Bauern.⁵ Da weder Niedersachsen noch Nordrhein-Westfalen Kompetenzen in diesem Bereich besaßen, der Bund sich jedoch wenig mit einem derart regional ausgelegten Problem beschäftigte, kam keine gesetzliche Regelung des Heuerlingswesens zustande.⁶ Die differierenden Meinungen zum Heuerlingswesen verdeutlichte Hermann Priebe 1954 folgendermaßen: „Weite Kreise haben sich daher mit dem Heuerlingswesen beschäftigt, von den Heimatforschern bis zur Agrarwissenschaft. Allmählich ist eine wahre Heuerlingsromantik entstanden. [...] Alle preisen die Vorzüge der Heuerlingsstellen und fordern ihre Erhaltung oder gar Vermehrung. Nur die Heuerlinge selbst scheinen anderer Ansicht zu sein, und das Heuerlingswesen befindet sich währenddessen in voller Auflösung.“⁷ Die Ursache für diese gegensätzliche Beurteilung erkennt Priebe in der Betrachtungsweise. Positiv wurden vor allen Dingen die ‚moralischen‘ Werte der kleinbäuerlichen Bevölkerung eingeschätzt. Zudem sei das Heuerlingswesen immer im Zusammenhang mit seiner Entstehungszeit und den jeweiligen Lebens- und Wirtschaftsumständen zu sehen. „Die tüchtigen und weitblickenden Menschen, die einstmals die Heuerlingsstellen schufen“, würden heute „etwas andere Formen finden“.⁸ Der „innere Widerspruch“ zwischen wirtschaftlichem Erfolg und den begrenzten Erweiterungs- und Wachstumsmöglichkeiten einer Heuerstelle führe zum Streben nach Eigentum oder einem freien Arbeitsverhältnis.⁹ Das Heuerlingswesen könne daher laut Priebe nur eine Übergangslösung auf dem Weg des sozialen Aufstiegs darstellen.¹⁰ In Zeiten des ‚Wirtschaftswunders‘ und wachsender Individualisierung strebten viele Heuerleute aus dem Heuerlingswesen mit seinen unregelmäßigen Arbeitszeiten und der Unterordnung unter den Bauern heraus.¹¹ Die Bauern wiederum benötigten aufgrund zunehmender Maschinenkraft weniger Arbeitskräfte. Zudem versprach die Bewirtschaftung der Heuerflächen durch den eigenen Betrieb höhere Erträge als die Heuerstelle.¹² Zahlreiche Heuerstellen wurden daher nach dem Abzug der letzten Familie aufgelöst. Das Land fiel an den Bauern zurück, die Häuser wurden abgebrochen. Ehemalige Heuerleute fanden in Industrie und Handwerk neue Tätigkeiten. Daneben verblieben jedoch auch Familien in ihrem bisherigen Verhältnis zum Bauern ohne den Wunsch nach Selbständigkeit oder die finanziellen Möglichkeiten zu einer eigenen Siedlung. Gleichzeitig versuchte die Politik im Zuge einer ‚Seßhaftmachung‘ von Landarbeitern, der Landflucht und dem Arbeitermangel ent-

gegenzuwirken, indem den Heuerleuten der Kauf ihrer Heuerstellen durch verschiedene regional arbeitende Siedlungsgesellschaften - im Untersuchungsgebiet das Siedlungsamt Oldenburg - ermöglicht wurde. Vordringlichste Aufgabe war zwar die Schaffung von Nebenerwerbssiedlungen für Heuerleute, Flüchtlinge und Vertriebene an neuen Standorten, doch wurden auch bereits bestehende Heuerhäuser mit einbezogen.¹³ Während diese Politik noch in den 1950er und 1960er Jahren betrieben wurde, richtete sich das Hauptinteresse seit Beginn der 1970er Jahre auf agrarstrukturelle Änderungen. Dabei wurden kleine, nicht lebensfähige Betriebe durch Vergünstigungen zur Aufgabe bewegt, um größere Betriebe zu stärken. Flurbereinigung und Aussiedlung kamen hinzu. Statt Landarbeiter durch Eigenheime in den Dörfern zu halten, wurde nun der kontinuierliche Abbau der landwirtschaftlichen Arbeitsstellen betrieben.¹⁴ In den allgemeinen politischen Überlegungen spielte das Heuerlingswesen keine Rolle mehr.¹⁵ Die wenigen noch vorhandenen Heuerstellen liefen mit dem Rentenalter der Heuerleute aus und wurden in der folgenden Generation nicht weitergeführt.

Um die Grundlagen für die Auflösung des Heuerlingswesens deutlich zu machen, sind im Folgenden die Verhältnisse auf einem ausgewählten Hof dargestellt.

Die wirtschaftliche Situation der Heuerleute eines Hofes in Langwege im 19. und 20. Jahrhundert

Der beispielhaft untersuchte Hof befindet sich in der Bauerschaft Langwege, nahe der Grenze zu Dinklage. Die fünf bis sechs Heuerhäuser gruppierten sich in geringer Entfernung um den Hof herum.

Innerhalb der einzelnen Häuser fanden in der untersuchten Zeit von 1811 bis 1971 immer wieder Wechsel der Bewohner bzw. der Familiennamen statt. Gründe dafür waren vor allem Einheirat, Auszug oder Neubesetzung leer stehender Gebäude.

Um 1800 lebten acht Heuerleutefamilien in fünf Häusern auf dem Hof.¹⁶ Drei der Häuser beherbergten je zwei Familien. Um 1816 wurden nach dem Familienregister von Gerhard Heinrich Varelmann noch zwei der Heuerhäuser doppelt genutzt.¹⁷ Nach Hermann Kaiser war das „Leben in halben Häusern“ sehr verbreitet und selbstverständlich.¹⁸ Die Lebensverhältnisse auf engem Raum mit zwei eigenständigen Familien und die sich daraus ergebenden Probleme und Konflikte sind bislang wenig erforscht. Über die Heuerleute des ausgewählten Hofes ist in dieser Hin-



Abb. 1: Das Heuerhaus der Familie D.

sicht lediglich bekannt, welche Familien zusammenlebten und daß das Zusammenleben in beiden Fällen vergleichsweise früh zu Ende ging. 1822/25 und 1834 verließ jeweils eine der Familien das Heuerhaus. Nach dem Seelenregister des Kirchspiels Dinklage für 1828 umfaßte der Haushalt von Johann Heinrich O. vier Personen, unter denen keine Kinder waren, während die Familie K. aus sieben Personen bestand, darunter vier Kinder im Alter von 19, 15, 10 und 2 1/2 Jahren. Insgesamt nutzten demnach elf Personen eine Feuerstelle.¹⁹

Anhand des Grundrisses des Heuerhauses (Abb. 2), das heute noch im Besitz des Bauern ist und von August und Maria D. bewohnt wird, lassen sich die Lebensverhältnisse in diesem und ähnlichen Häusern nachvollziehen, da auch im Laufe der Zeit am Gebäude nur wenig verändert wurde.

Im Dielenbereich befindet sich neben den Ställen noch die Waschküche, die ihren Standort nach Auskunft des Ehepaars D. nicht gewechselt hat.²⁰ Daneben gibt es eine Kammer, die zunächst ein Kuhstall war, später eine Schlafkammer für die Kinder wurde und heute ein kleines Bad beherbergt. Auf der rechten Seite der Diele befanden sich die Ställe für vier Kühe und für das Pferd, das vermutlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg angeschafft wurde. Der Wohnteil wird vor allem von der Küche be-

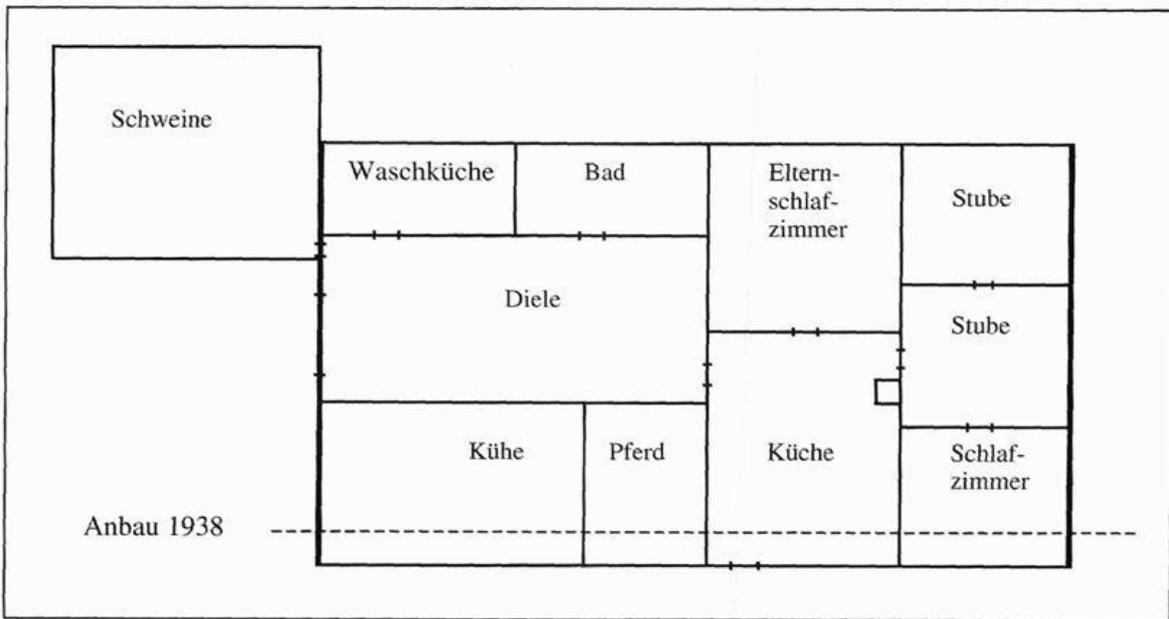


Abb. 2: Die heutige Raumaufteilung im Heuerhaus der Familie D.

stimmt, die Eingangsraum und Durchgang für sämtliche andere Räume ist; vor der Vergrößerung des angrenzenden Schlafzimmers war sie etwas geräumiger. Hinter der Küche befindet sich das ehemalige Kammerfach mit drei Räumen. In der Jugend August D.s wurde nur der mittlere Raum als Stube genutzt. In dem größeren Zimmer auf der rechten Seite schliefen seine Eltern, links in der kleineren Kammer einige seiner elf Geschwister. Zusammen mit dem heutigen Bad und dem Schlafzimmer an der Küche waren so drei kleine Räume für zwölf Kinder vorhanden. Die Fenster in den beiden äußeren Räumen des Kammerfachs sind sehr klein und lassen nur wenig Licht herein. In der Stube und dem heutigen Elternschlafzimmer wurden später größere Fenster eingesetzt. (Abb. 3)

Der vermutlich beim Bau des Hauses nicht vorhandene Schornstein befindet sich an der Stirnseite der Küche. (Abb. 4) Das Ehepaar D. erinnert sich an eine Trennwand zwischen Diele und Küche, die durch eine große Tür unterbrochen war. Diese Tür wurde später durch eine kleinere ersetzt. Wie lange Küche und Diele direkt ineinander übergangen, ist nicht bekannt. Im Jahr 1938 wurde das Haus etwas vergrößert.

Neben dem Heuerhaus mit einem kleinen angebauten Schweinestall gibt es auf dem Grundstück noch einen Schuppen und einen Hühnerstall.

Aktenkundig ist, daß die Familie D. um 1800 ein Haus gemeinsam mit einer weiteren Familie bewohnte, wahrscheinlich dasselbe wie heute. Bereits um 1816 wohnte sie dann allein in einem Haus. Auch wenn im



Abb. 3: Giebelseitige (neue) Fenster im Heuerhaus der Familie D.



Abb. 4: Die Küche im Heuerhaus der Familie D.

19. Jahrhundert weniger Vieh gehalten wurde, blieben die Wohnverhältnisse dennoch sehr beengt. Eine „Bevölkerungs-Liste und statistische Notizen der Bauerschaft Langwege“ für den Zeitraum 1834-1835 gibt genaue Auskünfte über die Personen- und Viehzahlen in den einzelnen Wohnungen.²¹ Die Familie D. bestand zu diesem Zeitpunkt nur aus vier Personen, die alle über 14 Jahre alt waren. Die Wohnverhältnisse stellten sich deshalb damals in diesem Haus eher als entspannt dar. Erst die Familie von Ferdinand D., des Vaters des heutigen Bewohners August D., mußte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit zwölf Kindern auf engstem Raum einschränken.

An Vieh hielt die Familie zwei Milchkühe, ein Kalb, zwei Ferkel und zehn Gänse. Im Vergleich mit den anderen Heuerlingshaushalten dieses Hofes besaß die Familie viel Vieh, denn sie war die einzige mit zwei Kühen und einem Kalb. Die anderen Haushalte hatten jeweils nur eine Kuh, bzw. eine Kuh und ein Kalb. Im Vergleich dazu besaß der Bauer neben drei Pferden neun Milchkühe und einen Ochsen, außerdem acht Kälber. Später nahmen die Viehzahlen jedoch nach und nach zu. Es kann davon ausgegangen werden, daß in jedem der Häuser während der erinnerten Zeit des 20. Jahrhunderts drei bis vier Kühe standen. Zusätzlich wurden Schweine gemästet sowie Hühner und Gänse gehalten.²² Neben den Spanndiensten des Bauern wurden manchmal auch die Kühe eingespannt und für leichtere Arbeiten genutzt. (Abb. 5) Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auf den Heuerstellen je ein Pferd angeschafft.

Die wirtschaftliche Situation der Heuerleute hing vor allem von der Qualität und Größe des gepachteten Landes ab. Dessen Erträge bestimmten die Menge an Vieh, die ernährt werden konnte, ohne teures Futter zukaufen zu müssen. 1861 heißt es dazu: „Wie in Betreff der Wohnungen, so lassen auch in Betreff des zugeheuerten Ackerlandes die Pachtungen oft viel zu wünschen übrig.“²³ Die Größe der Heuerländereien auf dem untersuchten Hof ist für das 19. Jahrhundert nicht bekannt. Aufgrund der Größe und Bedeutung des Hofes konnte dieser den Heuerleuten zumindest von der eigenen Ausstattung mit Land ausreichend Boden zur Verfügung stellen.²³ Wahrscheinlich wurden die Heuerländereien im Laufe der Zeit vergrößert, da die vier bis fünf Hektar, die jede Familie im 20. Jahrhundert beackerte, im Rahmen der bekannten Durchschnittsgrößen des 19. Jahrhunderts sehr hoch erscheinen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die in der 2. Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichteten Ställe der Heuerleute hingewiesen.



Abb. 5: Joseph B. mit einem Kuhgespann

Zusätzliche Ställe und Scheunen setzen gesteigerte Viehzahlen voraus. So errichtete Arnold W. 1860 zwei Ställe, deren Größe aufgrund des Schätzwerts jedoch weit unter denen des Bauern lag. Die Ställe auf den übrigen Heuerstellen wurden in den 1880er und 1890er Jahren errichtet, bei der Familie D. erst nach der Jahrhundertwende. Für Heinrich Bü. verzeichnet das Brandkassenregister 1895 sogar eine „Wagenremise und Stall“.²⁵ Die Nutzung der Mark war in Langwege noch bis zur Teilung 1870 möglich.²⁶ Dadurch blieb den Heuerleuten in Langwege noch relativ lange die Möglichkeit erhalten, ihr Vieh in der gemeinsamen Mark weiden zu lassen und hier auch Plaggen zum Düngen zu stechen. Durch die Weide in der Mark benötigten sie keine zusätzlichen Wiesen, die innerhalb der Heuerländereien häufig fehlten oder nur sehr klein waren. Die Heuerleute Bk., D. und A. hatten beispielsweise noch im 20. Jahrhundert Wiesen vom Grafen von Galen zugepachtet.²⁷ Für die Bearbeitung dieser für die Heugewinnung genutzten Wiesen mußten sie weite Wege zurücklegen, was einen erhöhten Zeitaufwand bedeutete. Das Heuerland selbst lag in direkter Nähe zu den Häusern, wobei auf die Qualität der Grund-

stücke geachtet wurde und jeder Heuermann des Hofes einen Teil ertragreichen und einen Teil weniger ertragreichen Bodens bekam.²⁸ Auf den Ackerflächen wurden Kartoffeln, Runkelrüben, blauer Kohl sowie die Halmfrüchte Roggen, Hafer und Weizen angebaut. Die Ernte wurde hauptsächlich als Viehfutter verwendet, während der Hausgarten Lebensmittel für die Familie selbst lieferte.

Die Viehzahlen nahmen nach dem Zweiten Weltkrieg stetig zu. Heinrich A. und sein Sohn Josef konnten beispielsweise im selbst errichteten Schweinestall 40-50 Mastschweine und vier bis fünf Sauen unterbringen. Außerdem lieferten 100 bis 120 Hühner Eier und Aufzuchtküken, deren Verkauf einen großen Teil des Verdienstes ausmachte.

Für die letzten zehn Jahre von 1960 bis 1971 konnte das Abrechnungsbuch Joseph E.s für die Einnahmen und Ausgaben der Heuerverhältnisse ausgewertet werden.²⁹ Die Hilfeleistungen auf dem Hof des Bauern wurden in diesem Buch mit 22 Pfennig pro Stunde angerechnet, also 2,20 DM am Tag. Heinrich A. und August D. hatten nach einer Auflistung für das Jahr 1962 jeweils 4,2 Hektar Land gepachtet, wofür sie 224,- DM beziehungsweise 240,- DM Pacht zahlten, während Franz Bk. fünf Hektar für 317,50 DM Pacht bewirtschaftete. Die Hilfeleistungen für die Heuerstelle nahmen in den letzten zehn Jahren der Heuer stetig ab. Von den anfänglichen 60-80 Tagen um 1960 gingen sie jährlich um ca. zehn Tage zurück, bis die letzten Hilfeleistungen 1970 abgerechnet wurden. Heinrich A. war bis 1970 beim Bauern tätig, obwohl er bereits 1965 das Wohnhaus mit Gartengrundstück gekauft hatte. Für die bis 1970 noch bestehende kleine Landwirtschaft arbeitete er in den letzten beiden Jahren fünf bis zehn Tage beim Bauern. Franz Bk. arbeitete zwar 1970 und 1971 noch einige Stunden beim Bauern, jedoch zu einem höheren Lohn, so daß diese Tätigkeit wahrscheinlich nicht mehr unter die Hilfeleistungen des Heuerkontraktes fiel. So bekam er 1971 für 2 1/2 Arbeitsstunden 10,- DM Lohn. Diese Tätigkeiten zu höheren Löhnen werden seit 1964 zusätzlich zu den Hilfeleistungen aufgeführt. Dabei lassen sich keine festen Stundenzahlen für die durch den Heuerkontrakt gebundenen Hilfeleistungen ausmachen. August D. führte seine kleine Landwirtschaft fort, wobei für das Jahr 1971 keine Hilfeleistungen mehr aufgeführt werden, sondern die Pacht und die Leistungen des Bauern – wie etwa das Decken der Kühe oder Feldarbeiten wie Pflügen und Eggen – bar abgerechnet wurden. Keiner der ehemaligen Heuerleute ist gegenwärtig beruflich in der Landwirtschaft tätig. Alle wohnen bis heute in den alten Gebäuden,

die jedoch umgebaut und mit neuen Außenmauern versehen wurden. Bei Bl. und Bk. baute jeweils eines der Kinder ein neues Wohnhaus neben das alte Heuerhaus.

Die soziale Stellung der Heuerleute

Das Verhältnis der Heuerleute untereinander ist für das 19. Jahrhundert nicht genauer nachvollziehbar, doch lassen die häufigen Eheschließungen zwischen benachbarten Heuerlingsfamilien ein gutes Verhältnis untereinander vermuten. Unklar bleibt auch das Verhältnis zum Bauern in dieser Zeit. Eine Annäherung wäre über die Mobilitätsraten der Heuerleute im Vergleich zu anderen Höfen möglich. Jedoch sind bisher keine vergleichbaren Zahlen bekannt. Patenschaften über Heuerlingskinder übernahm der Bauer häufiger, doch ließ sich in den Kirchenbüchern kein umgekehrter Fall finden, in dem ein Heuerling die Patenschaft über ein Kind des Bauern antrat.

Allgemeinere Angaben finden sich in verschiedenen Quellen des 19. Jahrhunderts. So heißt es in einem Bericht von 1819, der in den Oldenburgischen Blättern veröffentlicht wurde: „Das Umziehen aus der einen Heuer in die andere ist für den Heuermann immer mit so großem Nachtheil verbunden, daß daraus das Sprichwort entstanden ist: Zweymal umziehen, ist so gut, als einmal abgebrannt werden. Und daher läßt, und muß sich der Heuermann eher alles von dem Verpächter gefallen lassen, ehe er die Heuer verläßt, und nur sehr selten bedient er sich des ihm zustehenden Kündigungsrechts. Daher läßt sich dann auch die Sucht der Heuerleute, sich ein Grundeigenthum zu erwerben, oder ihre Kinder durch Heirathen erwerben zu lassen, sehr gut erklären. Freilich hat man sehr viele Bauern, welche ihre Heuerleute gut behandeln und sich eine Ehre daraus machen, wenn dieselben wohlhabend sind; allein man hat im Gegentheile nicht wenige Beyspiele, daß die Heuerleute von ihren Verpächtern gedrückt werden, und schlimmere Behandlungen von denselben erdulden müssen, als in früheren Zeiten ein Leibeigener von seinem Gutsherrn.“³⁰ Obwohl hier auch positive Punkte genannt werden, scheint der Artikel für Aufsehen gesorgt zu haben, denn einige Jahre später wird eine vollkommen gegenteilig gefärbte Darstellung in den Oldenburgischen Blättern abgedruckt, die sich auf den Bericht von 1819 bezieht. Hier werden die Bauern als ‚gutmütige‘, ‚patriarchalisch-väterlich‘ eingestellte Dienstherrn dargestellt, die für die Heuerleute sehr viele zusätzliche Leistungen erbringen: „Man hat der unbestimmten Pflichten der Heuerleute gedacht, ohne

die unbestimmten Leistungen des Bauern zu erwähnen.⁶³¹ „Der Zustand, worin beyde Theile leben, ist ein natürlich geselliger.“⁶³² Da der Autor demnach keine gewichtigen Mängel feststellen kann, spricht er sich für die Beibehaltung des ‚erprobten‘ Systems aus.

In der Akte „betr. den Zustand der Heuerleute im Amtsdistrikt. 1847“ findet sich die Aufforderung der „Kommission zur Unterstützung des Zustandes der Heuerleute in den Kreisen Vechta und Cloppenburg“, die Verhältnisse der Heuerleute im Amt Steinfeld darzulegen.³³ In dem daraufhin abgefaßten Bericht über die Situation im Amt Steinfeld wird beispielsweise die Instandhaltung der geheuerten Gebäude behandelt. Hier heißt es, daß „der Heuermann das Kleine an den Gebäuden unentgeltlich vornehmen müsse, während die sonstige Unterhaltung dem Verheurer verbleibt; der Heuermann leistet in der Regel aber mehr, um seine Wohnung im Stande zu halten und mit dem Eigenthümer deshalb nicht in Zwist zu kommen. [...] Beim Ende der Heuer [will der Heuermann] dann das von ihm Anschaffte entnehmen, welches hier früher in der Art zur Ausführung kam, daß selbst die Fenster wieder ausgebrochen wurden. Ebenso nahm der Heuermann die von ihm gepflanzten und während seiner Heuerzeit gewachsenen Bäume, wenn sie noch so alt waren, beim Abzuge mit.“³⁴ Streitigkeiten sind in diesem Bereich also vorprogrammiert. Eine Äußerung Joseph E.s läßt vermuten, daß es bis zum Ende des Heuerwesens üblich war, selbst angeschaffte Dinge mitzunehmen. Er berichtet, daß der 1959 ausgezogene Heuermann Heinrich Bn. die von ihm errichteten Gebäude abgebrochen und mitgenommen habe.³⁵ Doch war auch ein Verkauf der Gebäude an den folgenden Heuermann auf der Stelle möglich, wie anhand der Brandkassenakten nachgewiesen werden kann.³⁶

Insgesamt läßt sich sagen, daß die Bauern zumindest zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen gewissen Leistungsdruck auf die Heuerleute ausüben konnten, da diese aufgrund der hohen Bevölkerungszahlen nur schwer eine neue Heuerstelle finden konnten. Doch um die Mitte dieses Jahrhunderts änderte sich die Situation: Die Gesamtzahl der Heuerleute nahm durch zahlreiche Auswanderungen deutlich ab. Die Zurückgebliebenen hatten nun dem Bauern gegenüber eine stärkere Position, da viele Heuerhäuser leer standen.

Obwohl sich die wirtschaftliche und soziale Lage gebessert hatte, stellten die Heuerleute im 20. Jahrhundert weiterhin eine der niedrigsten Sozialschichten innerhalb der ländlichen Bevölkerung dar. Das zeigt sich vor allem in ihrem Verhältnis zum Bauern.



Auf direkte Fragen beschrieben alle Interviewpartner das Verhältnis zum Bauern zunächst als sehr gut. Anschließend wurde jedoch genauer differenziert. So berichtet Josef A. über seine Heuerlingszeit: „Ach, das Verhältnis war gut. Da kann man nicht drüber klagen. Natürlich, es gab immer wieder mal Sachen, wo wir nicht mit einverstanden waren, aber im Endeffekt hat man sich immer wieder geeinigt, und da kam das Gute dann wieder raus. Ach, und dann war das ganz gut, wenn wir da auf den Kartoffeln lagen oder auf den Rüben und waren am Saubermachen, dann kam die Oma an mit einem Korb und hatte da mal so Kaffee oder so dabei, oder es gab mal ein Butter[brot] oder so was. Das machte die auch.“³⁷ Daneben erinnert er sich an die Abrechnungstermine, zu denen sein Vater alleine ging. Dabei gab es immer einen Schnaps oder auch mehrere, was dem Miteinander vermutlich förderlich war. Auch Franz Bk. nennt gesellige Treffen zum Kartenspielen beim Bauern als Hinweis auf ein gutes Verhältnis mit diesem. Er erklärt jedoch auch sehr deutlich das Selbstverständnis der Bauern im Gegensatz zu den Heuerleuten. Auf die Frage, ob die Bauern sich für ‚besser‘ hielten, antwortete er: „Ja, das sind heute alle noch Bauern. Auch wenn sie einen Bauernhof gehabt haben, können den auch verkauft haben, aber sind immer noch Bauern.“³⁸ Konkreter drückt sich Josef A. aus: „Die Bauern, die [dachten] natürlich: Wir sind die Bauern, die Großen. Und wir waren im Heuerlingssystem das niedrige Volk sozusagen. Das war überall das Gleiche. Das sah man nicht, daß da ein Heuermann und ein Bauer zusammen an der Theke standen und trank da ein Bier zusammen in aller Öffentlichkeit. Das gab’s nicht.“³⁹ Festzuhalten bleibt, daß hier nur das Verständnis der Heuerleute über die Bauern wiedergegeben wird. Ob die Bauern selbst oder die übrige Bevölkerung in Dinklage die Verhältnisse ähnlich empfanden, muß in Frage gestellt werden.

Gleichzeitig zeigen sich auch unterschiedliche Ansichten, die gerade bei der Frage nach dem gemeinsamen Feiern auffallen. Während Josef A. sich nicht erinnern kann, daß Bauern und Heuerlinge gemeinsam feierten, erwähnt Franz Bk., daß die Bauern den Heuerleuten manchmal ‚einen ausgaben‘. Dies ging jedoch von den Bauern aus und kann auch als eine patriarchalische Geste angesehen werden. Bei E. bestand die ‚Nachbarschaft‘ aus den einzelnen Heuerlingsfamilien, mit denen auch Hochzeiten gefeiert wurden. Die Mädchen der Nachbarschaft halfen dann auch in der Küche aus.⁴⁰ (Abb. 6)

Obwohl alle ein gutes Verhältnis von Bauern und Heuerleuten bestätigen, wird immer wieder die hervorgehobene Stellung der Bauern betont,



Abb. 6: Küchenhilfen anlässlich einer Goldenen Hochzeit

die jedoch vor allem im landwirtschaftlichen Bereich ausgeprägt war. Das Ansehen der Heuerlinge in der übrigen Bevölkerung war nach Aussage von Franz Bk. nicht schlechter als das der Bauern. „Für die gewöhnlichen Leute waren die Heuerleute genauso viel wie die Bauern und für die Geschäfte auch. Die kauften ja auch ein. Aber die Bauern, die mußten immer alleine irgendwie sein.“⁴¹ Zumindest in der subjektiven Empfindung der Heuerleute bestand demnach ein Klassenunterschied, der nach ihrer Meinung vor allem von den Bauern selbst betont wurde.

Joseph E. sieht dagegen keinerlei Unterschiede oder Benachteiligungen. Beide Gruppen erinnern dieselben Situationen aus unterschiedlichen Perspektiven, die eine stark abweichende Deutung zur Folge haben: Ein Beispiel dafür ist das Mittagessen, das die Heuerleute zumindest vor dem Zweiten Weltkrieg noch beim Bauern bekamen. Die Heuerleute aßen alleine in der Küche, während die Familie des Bauern dasselbe Essen in der Stube einnahm. E. begründet die unterschiedlichen Räume mit dem mangelnden Platz in der Küche, nicht mit den Standesunterschieden. Dagegen nennen die ehemaligen Heuerleute diesen Punkt immer als Indiz für die herausgehobene Stellung des Bauern und seiner Familie. „Aber sonst ja, war das ein großer Unterschied. Der Bauer selbst und die

Heuerleute. [...] Wir mußten beim Bauern in der Küche essen und die vom Bauern, die Frau und die Kinder, die aßen im Wohnzimmer. Die aßen nicht an einem Tisch. Aber das wollten wir auch gar nicht. Wir waren froh, daß wir allein sein konnten.“⁴² Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg gingen die Heuerleute in der Mittagspause zum Essen nach Hause.⁴³

Ein weiterer Punkt, an dem die Erinnerungen der Heuerleute und des Bauern differieren, ist die ‚Form des Rufens‘ zur Arbeit. Joseph E. sprach im Interview von „anfragen“ und dem Ton, wie dies geschähe. Eine abschlägige Antwort sei jedoch nicht möglich gewesen. Die befragten Heuerleute dagegen sprachen eindeutig von „bestellen“ und daß „das [...] so Bauernsache“ war.⁴⁴ Oft wurde erst kurz vor Beginn der Arbeit ‚bestellt‘. „Das war manchmal, daß er [der Bauer] mittags um halb zwölf kam, guckte über die Dielentür und sagte: Wir wollten um halb zwei wohl. So kurzfristig ging das.“⁴⁵ Gewöhnlich kam der Bauer jedoch am Abend vorher und sagte Bescheid, wann die Heuerleute am nächsten Tag zu ihm kommen sollten.⁴⁶ Hier zeigen sich erneut deutlich die unterschiedlichen Stellungen der Beteiligten. Der Bauer war eindeutig der ‚Herr‘, dessen ‚Anfragen‘ befolgt werden mußten. Dabei hatte der Heuermann nicht die Möglichkeit eines heutigen Arbeitnehmers, wegen Krankheit nicht zur Arbeit zu erscheinen. Er mußte auf jeden Fall einen Ersatz für seine Arbeitskraft stellen, wenn er verhindert war. „Wenn man nicht arbeiten konnte und man war, wollen wir mal sagen, war einer krank, dann mußte der andere; wenn mein Bruder krank wurde, mußte meine Schwester hin. Einer mußte hin. So war das denn. Und daß beide - das gab’s eigentlich nicht [...] - daß beide krank waren.“⁴⁷

Während der Arbeit auf dem Hof gab es laut Joseph E. keine Rangordnung. Alle arbeiteten zusammen und jeder tat, was notwendig war. Lediglich einige geschlechtsspezifische Arbeiten gab es - so wuschen die Frauen die Wäsche und die Männer misteten aus. Josefa R. beschreibt die Atmosphäre bei der Arbeit folgendermaßen: „[...] daß einer hinter uns stand und wir mußten schnell und so, das war nicht.“⁴⁸ Auch unter den Heuerleuten gab es keinerlei Abstufungen durch den Bauern. Vielmehr mußten „die ganzen Heuerleute [...] dann zusammenkommen. Das war nicht, daß einer hinmußte, sondern alle zusammen.“⁴⁹

In den Interviews wurde zunächst immer das gute Verhältnis untereinander, aber auch zum Bauern betont. „Das Verhältnis hier mit den Familien, das war richtig gut in Ordnung. Wir haben uns gegenseitig [gehol-

fen], auch wenn da Heu eingefahren wurde.“⁵⁰ Die gegenseitige Hilfe zeigte sich vor allem bei der Feldarbeit, wenn das nach dem Zweiten Weltkrieg angeschaffte Pferd mit dem des Nachbarn zusammengespannt wurde. „Aber wir Nachbarn haben uns immer gegenseitig geholfen, das war kein Thema. Aber der Bauer, der hat hier nie Arbeitseinsatz geleistet.“⁵¹ Die Gespannhilfe des Bauern war demnach zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr üblich.

Wie bei den zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Hofgemeinschaft lassen sich auch die Beziehungen und Kontakte, die soziale Stellung und das Ansehen der Heuerleute innerhalb der Bauerschaft Langwege und im Kirchspiel Dinklage insgesamt nur schwer konkret nachvollziehen. Doch gibt es hier allgemeine Aussagen zu größeren Räumen in den gedruckten Quellen des 19. Jahrhunderts. Für die Kreise Vechta und Cloppenburg wird etwa in den Oldenburgischen Blättern von 1823 erklärt: „Vor dem Gesetz ist er [der Heuermann] in bürgerlichen und in Strafsachen mit dem Grundbesitzer völlig gleich, allein in öffentlicher Geltung ist er untergeordnet, und muß sich auch in Privatangelegenheiten gefallen lassen, was die Verhältnisse mit sich bringen.“⁵² Dieser Satz erscheint im Zusammenhang mit einer Verteidigung der Bauern und soll einen positiven Punkt für die Heuerleute aufzeigen. Deutlich wird aber, wie sehr die Heuerleute am unteren Rand der Gesellschaft eingeordnet wurden, da betont wird, daß sie vor dem Gesetz mit der übrigen Bevölkerung gleichgestellt waren. Die Zeller und Kötter verfügten über den Boden, der in der ländlichen Gesellschaft das Maß für das soziale Ansehen darstellte. „Je mehr und je ‚bessere‘ Rechte eine Person am Boden besitzt, desto höher steigt sein sozialer Rang.“⁵³ Den Bauern mit einem unbeschränkten Verfügungsrecht über ihren Boden standen hier die Heuerlinge mit einem zeitweiligen, begrenzten Nutzungsrecht gegenüber. Hinzu kam vor allem in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Unsicherheitsfaktor der Heuerdauer, durch den häufig eine vollständige Integration in die Gemeinschaft unterblieb. Diese war jedoch oftmals auch durch die soziale Stellung der Heuerleute nicht möglich. Es gab beispielsweise keine Heuerleute im Kirchspielsvorstand. Die obrigkeitlichen Bemühungen um die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Heuerleute um die Jahrhundertmitte zeigten auch in den ersten beiden Protokollen der Landwirtschaftsgesellschaft Dinklage von 1847 Wirkung. Um die „beiderseitige Abhängigkeit“ zu mindern, wurde die Anspannung von Kühen durch die Heuerleute vor-

geschlagen.⁵⁴ Die Bauern waren also grundsätzlich bereit, schlechte wirtschaftliche Situationen und Verbesserungsvorschläge in ihren Versammlungen zu behandeln. Aber erst zwei Jahrzehnte später, 1868, beschäftigte sich die Landwirtschaftsgesellschaft erneut mit den Heuerleuten. Diesmal referierte ein Redner über die höheren Erträge, die die Heuerleute durch ihre sorgfältige Bearbeitung des Bodens gegenüber Bauern und Köttern erwirtschafteten. Mit den Worten: „daß die Verhältnisse hier so liegen, ist einem jeden aufmerksamen Beobachter bekannt“⁵⁵ stellte er zudem heraus, daß seine Ausführungen keine Neuigkeiten waren. Obwohl der Heuermann eine niedrigere Stufe in der ländlichen Gesellschaftshierarchie Dinklages einnahm, wurde ihm doch in gewissen Bereichen Achtung und Anerkennung gezollt, nämlich bei seinen landwirtschaftlichen Fähigkeiten.

Insgesamt beschäftigte sich die Landwirtschaftsgesellschaft Dinklage nur selten mit den Angelegenheiten der Heuerleute und nahm wenig Anteil an deren wirtschaftlicher Situation. Dies und das Fehlen von Heuerleuten in der Mitgliedsliste der Gesellschaft kann auch auf die spezielle Stellung der Heuerleute in der landwirtschaftlichen Gesellschaft hinweisen. Sie bewirtschafteten zwar das geheuerte Land und waren dadurch selbstständig landwirtschaftlich tätig, wurden jedoch von den Bauern eher als Arbeiter angesehen und nicht als selbstständige Landwirte.

Für das 20. Jahrhundert kann die Situation in Langwege direkt und im Kirchspiel Dinklage anhand der Interviews genauer beleuchtet werden. Wie oben bereits erwähnt, sieht Franz Bk. innerhalb der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung keine Benachteiligung der Heuerleute. Die Bauern selbst sahen sich im sozialen Gefüge als höhergestellt an. Jedoch ging dies seiner Meinung nach nur von ihnen aus, nicht aber von der übrigen Bevölkerung, für die Bauern und Heuerleute gleichrangig waren.⁵⁶

Für eine geringe Stellung unter den Gruppen der ländlichen Bevölkerung spricht die geringe Zahl an neuen Heuverhältnissen. Das Heuerwesen galt nicht als erstrebenswerte berufliche Karriere. Wenn überhaupt, blieb von den auf dem Langweger Hof geborenen Heuerlingskindern im 20. Jahrhundert höchstens eines in der elterlichen Heuer. Keines der Geschwister trat eine neue Heuerstelle auf einem anderen Hof an oder heiratete in eine solche ein.⁵⁷ Die Kinder der Heuerleute zogen es vor, als ungelernte Arbeiter in nahe gelegene Fabriken zu gehen oder einen Beruf zu erlernen. Einigen gelang es, eine eigene kleine Landwirtschaft oder einen anderen Betrieb aufzubauen.⁵⁸ Das spricht dafür, daß „die

Landarbeiter [...] ihre soziale Position heute nicht mehr so sehr an der bäuerlichen Bevölkerung, sondern an den außerhalb der Landwirtschaft tätigen Arbeitern [messen]. Der Landarbeiterberuf muß den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vergleich mit den gewerblich-industriellen Arbeiterberufen aushalten.“⁵⁹ Die große Zahl an Siedlungen und Neugründungen innerhalb der Landwirtschaft spricht aber für eine Verwurzelung mit diesem Beruf, allerdings auf eigenem Grund und Boden, nicht auf geheuerten Land.

Anmerkungen:

- ¹ vgl. z.B. Kollmann, Paul: Die Heuerleute im oldenburgischen Münsterlande. Bearbeitet im Großherzoglich oldenburgischen statistischen Bureau, Jena 1898. - Mitteilungen über die Verhältnisse der Tagelöhner im Herzogtum und der Heuerleute in der vormals münsterischen Geest, in: Magazin für die Staats- und Gemeindeverwaltung im Großherzogtum Oldenburg, Bd. II 1861, S. 157. - Ueber die Verhältnisse der Heuerleute in den Kreisen Vechta und Kloppenburg, in: Oldenburgische Blätter 1819, Sp. 145-150, Sp. 161-166, Sp. 182-187.
- ² vgl. z.B. Schulte, Hermann: Das Heuerlingswesen im Oldenburger Münsterlande, Bochum 1939. - Seraphim, Hans-Jürgen: Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Reihe I: Wirtschafts- und Verkehrswissenschaftliche Arbeiten, Heft 5), Münster 1948.
- ³ vgl. Hohenstein, Angelika: Bauernverbände und Landwirtschaftskammern in Niedersachsen. 1945-1954, Diss. Hildesheim 1990, S. 200-202 und S. 206-207.
- ⁴ s. Anm. 3, S. 210.
- ⁵ s. Anm. 3, S. 208.
- ⁶ s. Anm. 3, S. 204-210.
- ⁷ Priebe, Hermann: Wer wird die Scheunen füllen? Sozialprobleme der Deutschen Landwirtschaft, Düsseldorf 1954, S. 295.
- ⁸ s. Anm. 7, S. 296.
- ⁹ vgl. zu diesem Thema: Ameskamp, Eva-Maria: „Man wollte ja was Eigenes haben.“ Mobilität und Besitzstreben von Heuerleuten im Oldenburger Münsterland, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. L, 2005, S. 75-99.
- ¹⁰ s. Anm. 7, S. 198.
- ¹¹ vgl. Brägelmann, Paul: Inwieweit kann das Heuerlingswesen einen Beitrag zur Gesundung der landwirtschaftlichen Arbeitsverfassung leisten? (Diss. Münster), Münster (Druck Vechta) 1958, S. 54-68. Paul Brägelmann beschreibt ausführlich die anhand einer Befragung erhobenen Auflösungsgründe von Heuerstellen für die drei Kreise Vechta, Bersenbrück und Warendorf.
- ¹² s. Anm. 11, S. 68-72.
- ¹³ vgl. Die Landwirtschaft Niedersachsens 1914-1964, hg. von der Albrecht-Thaer-Gesellschaft Celle, Hannover o.J., S. 462, 465. - Brägelmann, s. Anm. 11, S. 94-95.
- ¹⁴ Jacobsen, Hans-Ulrich: Aufgaben der ländlichen Siedlungsgesellschaften bei der Neuordnung des ländlichen Raumes in der Bundesrepublik Deutschland, Diss. Bonn 1970, S. 72-76.

- ¹⁵ vgl. die Ausführungen Hans-Ulrich Jacobsens, s. Anm. 14, der in seiner Dissertation nicht auf das Heuerlingswesen eingeht.
- ¹⁶ vgl. Heitmann, Clemens: Die Bewohner Dinklages und ihre (früheren) sozialen Probleme, in: Dinklage 1231-1981, Lohne 1981, S. 58.
- ¹⁷ vgl. Familienregister des Pfarrers Gerhard Heinrich Varelmann im Pfarrarchiv Dinklage, benutzt anhand der Kopie im Bischöflich Münsterschen Offizialatsarchiv Vechta.
- ¹⁸ Kaiser, Hermann: Vom Leben in halben Häusern. Mehrfamilienwohnungen im Osnabrücker Nordland und im Oldenburger Münsterland (17.-19. Jahrhundert), in: Schlumbohm, Jürgen: Familie und Familienlosigkeit. Fallstudien aus Niedersachsen und Bremen vom 15. bis 20. Jahrhundert, Hannover 1993, S. 163-164.
- ¹⁹ StAOI Best. 76 - 23/547.
- ²⁰ vgl. Gesprächsprotokoll mit August und Maria D..
- ²¹ StAOI Best. 76-83/548.
- ²² vgl. Interviews mit Josefa R. (Jg. 1920) und Franz Bk. (Jg. 1915).
- ²³ Ueber die Verhältnisse der Heuerleute und Hofgesessenen in den Kreisen Vechta und Cloppenburg, in: Oldenburgische Blätter Nr. 10 v. 10.3.1823, S. 73-78; Nr. 11 v. 17.3.1823, S. 81-86.
- ²⁴ vgl. Kollmann, Paul: Die Heuerleute im oldenburgischen Münsterlande, s. Anm. 1, S. 30.
- ²⁵ StAOI 230-10 B AB 6 I.
- ²⁶ vgl. Dinklage 1231-1981. Hrsg. v. der Gemeinde Dinklage, Lohne 1981, S. 302.
- ²⁷ vgl. Interviews mit Franz Bk. (Jg. 1915), Josef und Maria A. (Jg. 1946), Josefa R. (Jg. 1920), Joseph E. (Jg. 1927). - Gesprächsprotokoll August und Maria D.
- ²⁸ vgl. Interview mit Franz Bk. (Jg. 1915).
- ²⁸ vgl. für die folgenden Angaben: Abrechnungsbuch Joseph E. 1960-1971.
- ³⁰ Ueber die Verhältnisse der Heuerleute in den Kreisen Vechta und Kloppenburg, in: Oldenburgische Blätter 1819, Sp. 164-165.
- ³¹ Ueber die Verhältnisse der Heuerleute und Hofgesessenen in den Kreisen Vechta und Cloppenburg, in: Oldenburgische Blätter Nr. 11 v. 17.3.1823, S. 82.
- ³² s. Anm. 30, S. 81.
- ³³ StAOI Best. 76 - 23 / 92 (Zustand der Heuerleute im Amtsbezirk 1846-1848).
- ³⁴ StAOI Best. 76 - 23 / 92.
- ³⁵ vgl. Interview mit Joseph E. (Jg. 1927).
- ³⁶ vgl. StAOI Best. 230-10 B AB 6 I.
- ³⁷ Interview mit Josef und Maria A. (Jg. 1946).
- ³⁸ Interview mit Franz Bk. (Jg. 1915).
- ³⁹ Interview mit Josef und Maria A. (Jg. 1946).
- ⁴⁰ vgl. Interview mit Joseph E. (Jg. 1927) - Unsere Langweger Dorfgeschichte. 1402-2002. Aus alten und neuen Zeiten, hrsg. v. Paula Espelage u. Ingrid Kl. Sextro, Dinklage 2002, S. 386-387 u. S.395-396.
- ⁴¹ Interview mit Franz Bk. (Jg. 1915).
- ⁴² Interview mit Josefa R. (Jg. 1920).
- ⁴³ vgl. Interviews mit Josef A. (Jg. 1946) und Joseph E. (Jg. 1927).
- ⁴⁴ Interview mit Josef A. (Jg. 1946). - vgl. auch Interviews mit Franz Bk. (Jg. 1915) und Josefa R. (Jg. 1920).
- ⁴⁵ Interview mit Josef A. (Jg. 1946).
- ⁴⁶ vgl. Interviews mit Josefa R. (Jg. 1920) und Franz Bk. (Jg. 1915).
- ⁴⁷ Interview mit Josefa R. (Jg. 1920).
- ⁴⁸ Interview mit Josefa R. (Jg. 1920).
- ⁴⁹ Interview mit Josefa R. (Jg. 1920).
- ⁵⁰ Interview mit Franz Bk. (Jg. 1915).

⁵¹ Interview mit Josef A. (Jg. 1946).

⁵² Ueber die Verhältnisse der Heuerleute in den Kreisen Vechta und Kloppenburg, in: Oldenburgische Blätter 1819, S. 83.

⁵³ Planck, Ulrich: Land- und Agrarsoziologie: Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs, Stuttgart 1979. S. 198.

⁵⁴ vgl. StAOI Best. 278-2/203.

⁵⁵ vgl. StAOI Best. 278-2/203.

⁵⁶ vgl. Interview mit Franz Bk. (Jg. 1915).

⁵⁷ vgl. Interviews mit Franz Bk. (Jg. 1915), Josefa R. (Jg. 1920), Joseph E. (Jg. 1927) und Josef A. (Jg. 1946). - vgl. auch die Angaben in den Kirchenbüchern Dinklages und in: Unsere Langweger Dorfgeschichte, s. Anm. 39.

⁵⁸ vgl. zu Mobilität und Besitzstreben: Ameskamp, Eva-Maria „Man wollte ja was Eigenes haben.“, s. Anm. 9, S. 75-99.

⁵⁹ Blanckenburg, Peter von: Einführung in die Agrarsoziologie, Stuttgart 1962, S. 131.

Abbildungen: Eva-Maria Ameskamp, Falkenberg

Jörg Eckert

Eine Siedlung der Eisenzeit bei Cloppenburg

Das Gebiet um Cloppenburg ist nicht unbedingt arm an archäologischen Fundstellen, doch verteilen sich diese nicht gleichmäßig über die Epochen von der Steinzeit bis zum Mittelalter. Es bestehen z. T. erhebliche Lücken in der Erforschung der verschiedenen Zeitabschnitte. Dies betrifft vor allem die Siedlungen, von denen wir - anders als bei den Gräbern - besonders geringe Kenntnisse besitzen. Eine Ursache dafür ist u.a. sicher die relative Unscheinbarkeit von Siedlungsbefunden, die sich für die prähistorischen Zeiten fast ausschließlich in Bodenverfärbungen zeigen, die bei Baumaßnahmen sehr leicht übersehen werden und vor allem bei der landwirtschaftlichen Nutzung dem Pflug zum Opfer fallen. Umso wichtiger ist es, wenn solche Siedlungsstellen erkannt und auch fachgerecht ausgegraben werden können. Dies geschah vor einigen Jahren im nordwestlichen Randgebiet der Stadt Cloppenburg im Zusammenhang mit der Planung eines großen Gewerbegebietes (Abb. 1). Hier hatte schon früh die Archäologische Denkmalpflege der damaligen Bezirksregierung Weser-Ems in ihrer Stellungnahme Auflagen formuliert, die eine Kontrolle der Erschließungsflächen, eine vorherige Geländeprospektion und, bei entsprechenden Ergebnissen, Ausgrabungen vorsahen. Der Grund dafür war, daß sich hier ein großer Plaggenesch erstreckt, worauf auch der Flurname „Auf dem Osteresch“ hinweist. Unter diesen überwiegend schon im Mittelalter entstandenen Auftragsböden - eine Mischung aus Dung und humushaltigem Boden, eben den gestochenen Plaggen oder Soden - liegen erfahrungsgemäß in den meisten Fällen archäologische Fundplätze, zudem fast immer in einem besonders guten Erhaltungszustand, da durch die ständigen Bodenaufträge der Pflug die Befundhorizonte sehr bald nicht mehr erreichen und zerstören konnte. Die archäologische Erfahrung sollte sich auch hier wieder voll bestätigen.

Es begann im Juni 2000 zunächst mit der Entdeckung eines durch den Bagger auf einer der künftigen Straßentrassen freigelegten Kreisgra-